

Ralf Vollmann

WILHELM VON HUMBOLDTS KASUSKONZEPTION
IN SEINEN ARBEITEN ZUM BASKISCHEN

BASKISCH

Das Baskenland, Euskadi oder Euskal Herria, beherbergt in Form des Baskischen ('Euskera', vgl. Kerejeta/Hurch 1999) die letzte vorindoeuropäische Sprache in Europa,¹ die sich nicht nur erhalten, sondern auch bis heute der mitteleuropäischen Arealtypologie weitgehend entzogen hat. Trotz des Assimilationsdrucks und einer weit gehenden Zweisprachigkeit aller Basken ist Baskisch mit seinen mindestens 600.000 Sprechern und gegenwärtig auf spanischer Seite zunehmenden Sprecherzahlen die einzige europäische Minderheitensprache, die nicht unmittelbar in ihrem Bestand gefährdet ist.

Baskisch ist eine gruppenagglutinierende Ergativsprache mit mehreren Kasusaffixen und einer Reihe von nominalen Adpositionen, die ebenfalls suffigiert werden. Trask fasst das Kasussystem als Regel M4 in seinem *thumbnail sketch of the language* wie folgt zusammen:

"M4: Case System. Noun phrases are inflected for case; there are about a dozen distinct cases, all marked by agglutinated suffixes. These include distinct cases for marking core grammatical relations (absolute, ergative and dative); with minor qualifications for the dative, these three cases have no other function, except that the absolute also serves as the complement of a copular verb and as a vocative, and that both the absolute and the dative are governed by certain postpositions. The absolute case is marked by zero. Animate and inanimate NPs form their local cases slightly differently; otherwise, apart from a few trivial phonological complications, all NPs are inflected identically." (Trask 1997: 120)

Man kann daher eine große Anzahl von "Kasus" auflisten (vgl. Kerejeta/Hurch 1999: 205):

KASUS	MUGAGABE	SINGULAR	PLURAL
ABSOLUTIV	-0 / -0	-a / -a	-ak / -ak
ERGATIV	-ek / -k	-0 / -ak	-ek / -ek
DATIV	-i / -ri	-ari / -ari	-ei / -ei
GENITIV	-en / -ren	-aren / -aren	-en / -en
ASSOZIATIV	-ekin / -rekin	-arekin / -arekin	-ekin / -ekin
DESTINATIV	-entzat / -rentzat	-arentzat / -arentzat	-entzat / -entzat
MOTIVATIV	-engatik / -rengatik	-arengatik / -arengatik	-engatik / -engatik

1 Baskisch ist mit keiner anderen Sprache verwandt; in zahlreichen sprachgeschichtlichen Theorien wurden sehr verschiedene genetische Verwandtschaften gesucht, doch neigt man heutzutage dazu, sie als Rest des Aquitanischen anzusehen (vgl. Michelena 1964). Trask (1997: 411) faßt die Diskussion so zusammen: "In spite of the fragmentary nature of our Aquitanian materials, the evidence relating Basque to Aquitanian is very impressive, and probably all vasconists now accept that Basque is more or less directly descended from Aquitanian. However, all other attempts at relating Basque to anything at all must be dismissed as total failures."

INSTRUMENTAL	-ez / -z	-az / -az	-ez / -ez
INESSIV	-engan / -tan	-arengan / -an	-engan / -etan
GEN.LOC.	-tako	-ko	-etako
ADLATIV	-engana / -tara	-arengana / -ra	-engana / -etara
ADLAT.DIRECT.	-enganantz / -tarantz	-arengantz / -rantz	-enganantz / -etarantz
ADLAT.TERM.	-enganaino / -taraino	-arengaino / -raino	-enganaino / -etaraino
ABLATIV	-engandik / -tatik	-arengandik / -tik	-engandik / -etatik
PARTITIV	-ik / -rik	/	/

Die Alternativformen mit epenthetischen Einschüben betreffen Wörter, die auf Vokal auslauten, also eine einzige morphonologische Regel sorgt für geringe Unterschiede. Ein besonderes Merkmal des Baskischen ist aber die Unterscheidung von Nichtreferentialität ('Mugagabe'), Referentialität und Plural, was eine Dreiteilung des Paradigmas erfordert. Da in diesem Beitrag nur die Kasusrollen Gegenstand sind, werden Humboldts (ohnedies kurze) Erläuterungen zum Artikelgebrauch hier nicht berücksichtigt werden.

Deutlich erkennbar sind etwa die Hälfte dieser Kasus dadurch gekennzeichnet, dass sie mit -en/-ren- beginnen; diese Formen entsprechen dem Genitiv, woraus deutlich wird, dass es sich bei der Gesamtform um (weniger stark grammatikalisierte) nominale Adpositionen handelt, die eigentlich oder ursprünglich eine NP im Genitiv regieren (vgl., z. B., Lehmann 1995: 79ff.).

Humboldt erwähnt gerade dieses Schema für die Flexion, aber mit weniger Kasus (Diskussion siehe weiter unten); die folgende Darstellung wurde zum Zwecke des Vergleichs nach obiger Darstellung aus den *Berichtigungen und Zusätzen* (Humboldt 1817: 316) adaptiert:

KASUS	[MUGAGABE]	SINGULAR	PLURAL
NOM. DES HANDELNS	c / ec	a-c	a-c
NOM. DES LEIDENS ODER NEUTRALEN ZUSTANDES; ACCUS. U. VOCAT.	0 ²	0	a-c
GENITIV	en / ren	a-r-en	en
DATIV	i / r-i	a-r-i	a-i

Nebenbei erwähnt Humboldt in der Formenlehre auch die *Transnumeralität* (vgl. Unterbeck 1993) der unbestimmten Formen:

"Diese Declination hat keinen Plural, da, sowie das Substantivum ganz unbestimmt genommen wird, auch die Zahlbestimmung überflüssig ist." (Humboldt 1817: 316)

Wie aus dem Kasusparadigma ersichtlich handelt es sich überdies um eine so genannte Ergativsprache, d. h., das Subjekt des transitiven Verbs hat eine eigene Kasusform (Ergativ), während das direkte Objekt ebenso wie das Subjekt des intransitiven Verbs unmarkiert bleibt, also im Absolutiv erscheint. Damit ist klar, dass der Ergativ semantisch gesehen '(volitionale) Agenten' bezeichnet.

2 "... und ic/ric bei Fragen, Zweifeln, Verneinungen", merkt Humboldt hier an.

Dazu kommen die syntaktischen Merkmale der Gruppenagglutination und Objektmarkierung am Verb. Um ein Beispiel für die Kasusstruktur und die Objektflexion in einem einfachen Satz zu geben, dieses Beispiel mit Ergativ und zwei Objekten, nämlich *'Ich_{AG} schreibe Maria_{BEN} Briefe_{ABS}'* (vgl. Kerejeta/Hurch 1999: 201):

Ni-k Maria-ri gutun-ak idaz-ten d-i-zki-o-t
 ich-ERG Maria-DAT Brief-DET:PL schreib-HAB PRES-AUX-PL:ABS-3S-DAT-1S:ERG

Mit diesen Merkmalen unterscheidet sich Baskisch deutlich von den Sprachen, die man zu Humboldts Zeit als "zivilisiert" begriff. Es verwundert daher nicht, dass die fremdsprachige Rezeption des Baskischen als einer typologisch stark vom "Eurotyp"³ abweichenden Sprache lange Zeit in ihrem Selbstverständnis sich mit einer "ursprünglichen", "alten", aber auch "primitiven" Sprache beschäftigte, während gleichzeitig manche einheimische Autoren, in Reaktion auf diese Diskriminierung, sich mit offensiver Begeisterung für das "Genie" dieser Sprache äußerten; das bedeutendste Beispiel dieser Haltung ist Astarloas *Apología de la lengua Bascongada* von 1803, die sich gegen die andernorts⁴ geäußerte vernichtende Kritik richtet, aber bereits in Larramendi (1728, 1729) kommt eine hohe Wertschätzung der Sprache zum Ausdruck.⁵

Gemessen am linguistischen Standard jener Zeit (v. a. der traditionellen lateinischen Grammatik) bot also das Baskische manchen ein "unmögliches Unterfangen" (vgl. Larramendis Titel *El imposible vencido* (1729)), und Humboldt den Anstoß für seine universalgrammatischen Überlegungen

HUMBOLDTS BASKOLOGIE⁶

Humboldts Linguistik umfasst nicht nur den bereits sehr gut rezipierten sprachphilosophischen Aspekt, sondern auch den Beginn *empirischer* Arbeit (vgl. Mueller-Vollmer 1994) und universaltypologischer Fragestellungen, die in den ersten Definitionsversuch einer linguistischen Theorie nach modernem Verständnis mündet, im Gegensatz zu früheren rein etymologischen oder katalogisierenden Versuchen (vgl., z. B. Hervás 1784, 1787, oder Adelung und Vaters *Mithridates* 1806–1817). Die erste dazu wohl Anstoß gebende Spra-

3 Zum neueren Terminus "Eurotyp" aus dem Eurotyp-Projekt vgl. das frühere "SAE" ('Standard Average European') (Whorf 1984).

4 nämlich im *Diccionario Geográfico Histórico de España* von Joaquim de Tragia (1802).

5 Zu den 'Apologetikern' des Baskischen vgl. Hurch/Kerejeta/Gómez (2001).

6 Humboldts baskologische Schriften werden gegenwärtig in Rahmen der Edition seiner sprachwissenschaftlichen Schriften bei Schöningh in Paderborn herausgegeben, als Teilprojekt der Gesamtedition wird diese Arbeit finanziert vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF), unter den Projektnummern P-11254-SPR und P-13281-SPR.

che ist dabei für Humboldt das Baskische, das ihm zunächst in der Bibliothek in Paris und sehr früh durch zwei Reisen durch das Baskenland bekannt wird. Während die erste Reise 1799 (durch ganz Spanien) sein Interesse weckt, führt ihn die zweite (1801) bereits gerade wegen der Sprache dorthin (vgl. Vollmann 2000).

Humboldts Beschäftigung mit dem Baskischen, es war das erste von außerhalb des Baskenlandes initiierte Interesse, beschäftigte intensiv die baskische Philologie (von den Anfängen bis heute, vgl. u. a. Michelena 1973, RIEV 1995) und legte wohl auch den Grundstein für die in Deutschland und Österreich folgende intensive Beschäftigung mit dieser Sprache (v. a. durch die Euskara-Gruppe in Berlin und durch Schuchardt in Graz, vgl. Hurch/Kerejeta 1995a).

Für Humboldt selbst war Baskisch der Auslöser für eine Revision seiner grammatischen Ansichten, die sich durch die Unterschiede zwischen den Daten aus dieser Sprache und der traditionellen Grammatikschreibung ergab.⁷ Somit sind für Humboldts Baskologie nicht nur seine ausgedehnten etymologischen Studien relevant, sondern auch die in seinen – bis heute unveröffentlichten – Grammatikfragmenten ausgedrückten Bemerkungen zu grammatischen Kategorien. Überblicksartig sind diese Betrachtungen Humboldts dargestellt und aufbereitet in Michelena (1973), Gómez (1996), Hurch/Kerejeta (1995b) und Vollmann (2000).⁸ Im Folgenden sollen nun Humboldts Betrachtungen zum Kasussystem des Baskischen und den daraus von ihm gefolgerten universaltypologischen Hypothesen dargelegt werden.

Obwohl Humboldt umfangreiche Datensammlungen zum Baskischen anlegte,⁹ Wörterbücher umdrehte und ein eigenes kompilierte, beinahe die gesamte offizielle und "graue" Literatur seiner Zeit über die baskische Sprache wenigstens in Form von Exzerpten besaß (vgl. Mueller-Vollmer 1993; Schwarz 1993), schließlich zweifellos der einzige mitteleuropäische Experte seiner Zeit für diese Sprache war, veröffentlichte er verhältnismäßig wenig aus seinem Material. So erscheinen zu seinen Lebzeiten nur eine Fußnote in Fischers *Voyage en Espagne* (1801), die *Ankündigung* (1812) einer großen Monographie, schließlich, ebenfalls 1812 und gegen seinen Willen, die *Sprachproben*, die aus den *Berichtigungen und Zusätzen* zu Adelungs Beitrag im Mithridates entnommen waren, die in ihrer Gesamtheit aber erst

7 Grammatik wurde weitenteils als Universalgrammatik verstanden und aus den klassischen Vorbildern abgeleitet. Zum ersten Mal wurde in der *Grammaire de Port-Royal* im 17. Jh. von Arnauld und Lancelot eine Grammatik anhand einer lebenden Sprache anstelle von Latein geschaffen; 1781 erscheint Meiners Versuch in Deutsch (vgl. Hardy 1999: 197).

8 Das Nachlaßverzeichnis in Mueller-Vollmer (1993) gibt weitere Auskunft über teilweise unveröffentlichte handschriftliche Materialien.

9 Diese Materialien, *Hilfsmittel zum Studium der Vaskischen Sprache*, werden in Hurch (2001) bei Schöningh erscheinen.

1817 erschienen. Immerhin vollendet er 1821 das große Werk über die *Urbewohner Hispaniens*, eine etymologisch-sprachhistorische Studie, deren intensive Vorarbeit aus den umfangreichen Materialien ersichtlich ist, die im Nachlass erhalten sind (vgl. Mueller-Vollmer 1993). Der Grund für diese Diskrepanz zwischen Humboldts Anstrengungen und der Zahl der Publikationen lag aber vor allem in der Suche Humboldts nach einer geeigneten Methodik; anstatt die Grammatiken zu schreiben, entwickelte er offensichtlich immer wieder eher ein Outline, nach dem man alle Grammatiken vergleichbar beschreiben könnte. Nicht zufällig enthalten seine Entwürfe immer wieder ausgedehnte theoretische Exkurse und verlassen somit die Ebene der Deskription. Humboldt interessiert sich eben nicht nur für eine Sprache oder ein konkretes Faktum, sondern besonders für das konzeptuelle Prinzip, das hinter der Menge der beobachteten Konstruktionen auffindbar sein sollte, mit dem Ziel einer (u. a.) linguistischen Anthropologie;¹⁰ dabei geht er weiter in Richtung einer modernen synchronen Linguistik als die meisten anderen Sprachwissenschaftler seiner Zeit, die dann doch für längere Zeit (man kann vielleicht grob sagen, bis Saussure) wieder vorwiegend diachrones und indogermanistisches Interesse zeigen (Bopp u. a., vgl. Mueller-Vollmer 1991, 1993), während ein kleinerer Kreis wiederum eher den sprachphilosophischen Aspekt Humboldts weiterdenkt (Steinthal u. a.), ohne allerdings in demselben Ausmaß einer synchronen und empirischen linguistischen Arbeit verpflichtet zu sein.

Postum werden dann noch die verschiedenen baskischen Reiseberichte veröffentlicht, und weiters einige kleinere Texte. Der Rest seiner Arbeiten ist uns nur handschriftlich überliefert und erwartet seine Publikation erst in der nun in Arbeit befindlichen Edition *Wilhelm von Humboldts Sprachwissenschaft*. Insbesondere der Plan einer großen dreiteiligen *Monographie über die Vasken* blieb uns nur in Form einiger Entwürfe und Materialsammlungen sowie einer Absichtserklärung (1812) erhalten.

Ein zentraler Teil dieser Monographie sollte die Grammatik der baskischen Sprache sein, doch bleibt dieser Punkt bis heute im Dunklen. Außer den *Berichtigungen* (1817) sowie der von Garate besorgten Edition der *'Azkue-Abschrift'* (siehe unten) liegt bislang kein gedruckter Versuch einer Grammatik vor.

- DAS MS. IN BILBAO. 1933 wurden von Justo Garate Photographien eines Manuskripts aus der Bibliothek in Berlin geordert, die jetzt in Bilbao in der Bibliothek der Bizkaiko foru Aldundiko (Diputacion Foral de Vizcaya) liegen (im Folgenden "GB" genannt); es

10 Vgl. z. B. die einleitenden Worte seiner *Ankündigung*: "Bei dem Entschluß, einen einzelnen abgesonderten Volksstamm, wie der Vaskische ist, mit aller Ausführlichkeit und Genauigkeit zu beschreiben, welche die vorhandenen Hilfsmittel erlauben, habe ich vorzüglich die Forderungen vor Augen gehabt, welche, meiner Ueberzeugung nach, an eine gewisse und höchst nothwendige Bearbeitung der Weltgeschichte (da dieselbe unläugbar mehrere, von verschiedenen Gesichtspuncten aus, erlaubt und fordert), gemacht werden müssen" (Humboldt 1904 [1812], GS III: 288).

- wurde erst 1995 von Hurch/Kerejeta identifiziert. Die ersten 13 Seiten fehlen, von der 14. Seite wurde ein Teil heruntergeschnitten. Verschiedene Hinweise lassen vermuten, dass der Text, von dem Leitzmann in den GS leider nur vage berichtet, als Original in Frage kommt (vgl. Leitzmann, GS VII: 605–607); er berichtet von einem 50-seitigen Ms. in Folio, das mit der Ankündigung beginnt. Diese Tatsache und die Zusammenstellung der Azkue-Abschrift legen nahe anzunehmen, dass die fehlenden Anfangsseiten die Ankündigung enthielten. Der weitere Text gliedert sich in zwei "Bücher", deren erstes nur den Hinweis enthält "Hier wird ein Auszug aus der in Rom gemachten Reisebeschreibung gegeben"; hierauf folgt das *Zweite Buch*, das ganz im Sinne der geplanten Monographie mit *Analyse der Vaskischen Sprache, begleitet von einem Anhang chronologisch geordneter Vaskischer Sprachproben* betitelt ist. Die Sprachanalyse ist jedoch fragmentarisch geblieben und bricht bei der Darstellung der *Deklination und Präpositionen* ab. Von GB existiert eine spanische Übersetzung (in Garate 1933: 153–178), die allerdings zahlreiche gravierende Fehler enthält (vgl. Hurch/Kerejeta 1995b; Gómez 1996: 608).
- DAS MS. IN KRAKAU. Zuletzt wurde erst jüngst im Nachlass Alexander von Humboldts in der Jagiellonischen Bibliothek Krakau von Mueller-Vollmer ein Manuskript entdeckt (im Folgenden "GK" genannt), das laut der Aktennotiz von Wilhelm von Humboldts Sekretär und Nachlassverwalter Buschmann wohl zum Zwecke der Publikation von seinem rechtmäßigen Ort in coll.ling.fol. 74 entnommen worden war. Alexander hatte es dann anscheinend doch unterlassen, das Manuskript zu veröffentlichen, es aber nicht mehr in den Folianten zurückgelegt. Dieses Manuskript ist ebenfalls eindeutig Teil eines größeren Ganzen, vielleicht der geplanten Monographie; es beginnt mit den Worten "Der Leser weiß nunmehr alles von der Vaskischen Sprache, was dazu dienen kann das Volk zu charakterisieren, welches dieselbe spricht" (siehe Abb. 1). Auch das kurze Exposé, das Leitzmann *Fragmente einer Monographie* genannt hat, beginnt so. Die Grammatik ist voller Streichungen und offensichtlich keine fertige Schrift. Sie ist in ihrem Aufbau der GB ähnlich, aber die beiden Texte betonen verschiedene Abschnitte der Grammatik verschieden stark.¹¹
 - DIE AZKUE-ABSCHRIFT. In Donostia (San Sebastian) existiert in der Koldo Mitxelena Kulturunea im Nachlass von Julio de Urquijo eine (orthographisch merkwürdige) Abschrift, die R. M. Azkue 1908 anfertigen ließ (im Folgenden "Zkue-Abschrift" genannt). Sie enthält den Text von GK, die *Ankündigung* und einen Teil von GB.

11 Zum Textvergleich der beiden Grammatiken vgl. El Zarka (2000).

Besonders in diesen beiden Grammatiken (GB, GK) – und damit identischen Teilen der Azkue-Abschrift – finden sich verschiedene Betrachtungen zu Kasus, über die im Folgenden berichtet werden soll.

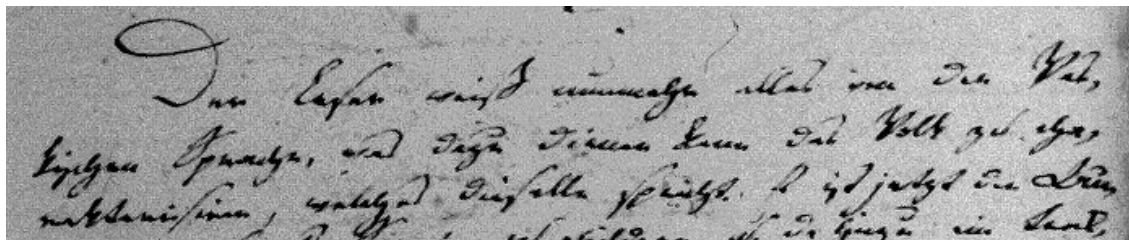


Abb. 01: "Der Leser weiß nunmehr alles von der Vaskischen Sprache, was dazu dienen kann das Volk zu charakterisiren, welches dieselbe spricht" (GK, Beginn).

HUMBOLDTS KASUSKONZEPTION UND ANSÄTZE EINER GRAMMATIKALISIERUNGSTHEORIE

Humboldt nimmt an den Diskussionen politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Art regen Anteil. Er verfasst Arbeiten über Kunst, das *Geschlechterverhältnis* (vgl. El Zarka 2001) und andere Themen, verfasst Gedichte und korrespondiert mit den anderen klassischen Universalgenies wie Schiller und Goethe. Teil dieser Interessen ist das Wesen der Sprache als dem Mittel, Gedanken auszudrücken.

Bei der Beschäftigung mit Sprachen und Grammatik im 18. und 19. Jahrhundert ging es entweder um die Katalogisierung als Ausdruck des Staunens über die Vielfalt oder aber um die Frage nach der Herkunft des Menschen und der Zivilisation. So wie man in der Biologie den Ursprüngen und der Entwicklung nachforschte, erblickte man als Ordnungsprinzip in der Sprachenvielfalt ebenfalls eine (evolutionäre) Höherentwicklung.

Die vorhumboldtianische Linguistik¹² bezweifelt in der Regel nicht die absolute Realität, also Universalität und Allgemeingültigkeit der traditionellen Kategorien der lateinischen Grammatik.¹³ Wie in vielen anderen Quellen kann daher beispielsweise Adelung (1809) in jenem Artikel, den Humboldt später mit seinen *Berichtigungen und Zusätzen* bedenkt, über das baskische Kasussystem sagen:

"Die Declination des Basken ist ziemlich vollständig; sie hat die gewöhnlichen sechs Casus, nur daß der Nominativ in manchen dreyfach, in andern nur doppelt ist. Der Accusativ und Vocativ werden nicht besonders bezeichnet, sondern der Nominativ vertritt ihre Stelle." (Adelung 1809: 17)

Hier ist also keine Rede von kategoriellen (evtl. typologischen) Verschiedenheiten, es wird einfach nur das Instrumentarium der bekannten Kategorien aufgesucht, und noch dazu,

12 Humboldts Sprachwissenschaft formt sich ab 1800.

13 Eine detaillierte Analyse der frühen Kasustheorien findet sich in Hardy (1999).

ohne das Instrumentarium zu erweitern. Daher ist für Adelung das baskische Kasussystem ziemlich "vollständig", dass es aber eigentlich viel mehr Kategorien als die genannten hat, erwähnt er nicht. Die frühe universaltypologische Betrachtung unterstellt also eine Gleichheit der Kasus v. a. mit den europäischen Referenzsprachen (v. a. Latein, z. T. Griechisch). Für Humboldt stellen sich aber die Verhältnisse, wie zu zeigen sein wird, komplexer dar.

Zunächst leitet er seine Betrachtungen zur baskischen Grammatik in Kap. 5 (*Grundsätze*)¹⁴ der GK sogar mit einer kleinen typologischen Charakterisierung ein, die auf der Art und Anzahl der *Beziehungswörter* beruht. In einer längeren, allerdings gestrichenen Passage äußert er sich allgemein zu den möglichen Sprachtypen. Zunächst unterscheidet er drei Arten der *Herstellung von Beziehungen der Gegenstände zu einander*, nämlich *Stellung, Beugung, und Gebrauch besonderer ... Wörter*, wobei Beugung diachron aus letzterem hervorgehe. Dann aber unterscheidet er zwischen Sprachen (wie z. B. Griechisch), die (wenige) *logisch allgemeine*, und Sprachen (wie z. B. Amerikanische), die (zahlreiche) *zufällig besondere Beziehungen* ausdrücken; daneben gebe es *abgeleitete* Sprachen (wie Englisch), die keine *Formeln* ('Relationsausdrücke') verwenden, doch könne diese Gruppe der ersten Gruppe zugeschlagen werden. Man könnte daraus (mit einiger Adaptation) eine Differenzierung von 'flektierenden', 'agglutinierenden' (und 'isolierenden') Sprachen ersehen, oder zwischen semantisch abstrakten und morphotaktisch unverbundenen Flexionszeichen einerseits, und semantisch konkreteren, morphotaktisch autonomen, agglutinierten Adpositionen andererseits. Die zweite Klasse wird von ihm, wertend im Sinne seiner Grammatikalisierungstheorie, den "rohen und wenig vom Naturstand entfernten Nationen"¹⁵ zugeordnet, und Baskisch, diese Konklusion findet sich auch im nichtgestrichenen Teil des Kapitels, gehört zu dieser Gruppe von Sprachen:

"Die Vaskische Sprache muß daher immer als eine, dem frühesten Bildungsstande des Menschen angemessene angesehen werden, und diejenigen welche man am zweckmäßigsten mit ihr vergleicht, sind die [der] rohen und barbarischen Völkerstämme, vorzüglich die Amerikanischen."

An diesem Punkt (der Lektüre von GK) ist ein Exkurs über den immanenten sprachbezogenen Rassismus in Werken der damaligen Zeit im Allgemeinen und bei Humboldt im Besonderen notwendig, gehen doch alle diese Werke von einem evolutionär-wertenden Ansatz aus, den man nicht übersehen kann (vgl. Joseph 1999). Es ist bemerkenswert, dass in der damaligen, insgesamt ziemlich vorurteilsbehafteten Diskussion über monosyllabische Tonsprachen (mit einfacher segmentaler Phonotaktik), deren Trägern man die Möglichkeit *tiefer Gedanken* absprach (vgl. z. B. Adelung 1806¹⁶), (Rémusat und) Humboldt

14 Kap. 1–4 handeln, kurz gesagt, von der Phonologie.

15 Dieses Zitat entstammt zwar einer längeren Streichung, aber vgl. das nächste Zitat.

16 "Der Sineser mag sich anstrengen, wie er will, so lange er nur bey seiner Sprache bleibt, ist er ganz unvermögend, sich die Künste und Wissenschaften des Europäers zuzueignen" (Adelung 1806, vol. 1: 28).

allerdings weniger negative Standpunkte vertraten (vgl. Humboldt 1827; Diskussion in Joseph 1999), während Humboldt aber aufgrund seiner konzeptuellen Grammatiktheorie, wie sie weiter unten noch erläutert wird, nicht die *objektivere* (oder *augenfälligere*) morphotaktische Einfachheit als Kriterium für seine Bewertung nimmt, sondern die der *Abstraktheit* der durch grammatische Einheiten ausgedrückten Konzepte. Somit ist ihm aber nicht eine morphotaktisch reiche Sprache¹⁷ wie Baskisch die vorzüglichste, sondern die mit morphosyntaktisch abstrakten Kategorien. Die oberflächliche morphotaktische Armut der Englischen bringt ihn damit argumentativ keineswegs in Schwierigkeiten, obwohl man dieses Argument gerade gegen z. B. Adelungs Argumentation (1806) ins Feld führen könnte. Doch Formenreichtum beeindruckt Humboldt keineswegs. Natürlich ist der Humboldt'sche Ansatz ebenfalls kein verlässlicher Bewertungsmaßstab, sondern eine Strategie, den soziokulturell *wertvollen* Sprachtyp des Griechisch-lateinisch-mitteuropäischen Typs (SAE?) positiv hervorzuheben und, wie es damals üblich war, als Endpunkt einer Höherentwicklung darzustellen, die dadurch gleichzeitig den Eurozentrismus damaliger Anschauung linguistisch untermauert. Von diesem Standpunkt rückt Humboldt auch in der Folge seiner Diskussion mit Pickering, der seine Argumente entkräftet, nicht ab (vgl. Mueller-Vollmer 1976). Gleichzeitig aber stellt gerade Humboldts Theorie, die von den möglichen Konzeptualisierungen und nicht von grammatischen Formalismen ausgeht, implizit dar, dass die nach Humboldt *schlechteren* Sprachen wie Baskisch sich ja doch nur dadurch von den *besseren* unterscheiden, dass sie auch andere als rein syntaktische Relationen morphotaktisch regulär bezeichnen. Und umgekehrt lässt sich angesichts seiner semantischen Definition der Kasus fragen, inwieweit demnach nach ihm die Kasus der *besseren* Sprachen sich überhaupt von denen *schlechterer* Sprachen unterscheiden – sind sie doch in seinem Modell gar nicht abstrakt. Da aber Stereotypen niemals hinterfragt werden, kann man vermuten, dass dieser Grundgedanke damals Teil der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit war und ihm selbst in diesem Sinn gar nicht aufgefallen ist. Das Problem scheint ja allgemein darin zu liegen, dass verschiedene linguistische Subsysteme verschiedenen Optimierungsprinzipien gehorchen, die einander widersprechen können.¹⁸ Aus diesem Grund ist das jeweilige Vorurteil dadurch erklärbar, dass nur ein bestimmtes dieser Optimierungsprinzipien als vordringlich wichtig betrachtet wird, und die Auswahl erfolgt in der Regel auf Basis vertrauter Kategorien.

17 "Ueberladende Vielfachheit der grammatikalischen Formen, verbunden mit ausnehmender Einfachheit in ihrer Bildung, ist das grammatikalisch charakteristische Merkmal aller Sprachen roher, unkultivirter Völker" (Humboldt, GK, Abschnitt 5).

18 Dieser Gedanke wurde mehrfach in Varianten in der Linguistik geäußert, von Gabelentz über Donegan und Stampe zu Dressler, aber auch bei Langacker.

Doch sei hier wieder zurückgekehrt zu den linguistischen Fragen in Humboldts Schriften; so bemerkt er in GB anlässlich der Beschreibung des baskischen Kasussystems einiges über die Anzahl und Art der Kasus in Form einer Anmerkung:

"Ich ziehe die Praepositionen, die in anderen Grammatiken nach allen veränderlichen Redetheilen mit den übrigen Partikeln abgehandelt zu werden pflegen, zur Deklination." (GB)

In seinem Extrakt des "Plan de lenguas" vermerkt er über Astarloa, dass dieser als Kasus des Baskischen Paciente, Posesor, Recipiente und Agente aufzählt, und er schließt: "Alle übrigen sogenannten Casus sind nach ihm *posposiciones*." In den *Berichtigungen* (1812/1817) leitet er in diesem Sinne ein:

"Die Casus der Vaskischen Declination, wie sie gewöhnlich, z. B. in Larramendi, aufgezählt werden, sind größtentheils aus dem unveränderten Stammworte und einer angehängten Postposition zusammengesetzt."

Das korreliert mit der Aussage Adelungs, wonach "die Declination des Basken ziemlich vollständig" sei (siehe weiter oben), doch widerspricht es seiner in GB genannten Ansicht – die man auch in der oben genannten Streichung in GK erkennt, dass die adnominalen Postpositionen (vgl. Lehmann 1995: 79ff.) und die Kasus nur verschiedene diachrone Stadien desselben Prinzips *Beziehungszeichen* seien. Hier ist eine Verschiedenheit seiner Ansichten zwischen den *Berichtigungen* und GK/GB erkennbar.

Es gibt also im Baskischen zahlreiche Kasus, d. h., es besteht zunächst einmal morphotaktische Gleichheit zwischen relationalen und nichtrelationalen Kasus. Aber er sagt dies hier nicht, ohne gleich darauf einzuschränken, dass eine Methode gefunden werden muss, um 'Casus' und 'Postpositionen' voneinander zu unterscheiden, wobei in diesem Fall aber Vaskisch eigentlich wiederum nur wenige *echte* Kasus hat:

"Wahre Casus, wenn man auf die Verschiedenheit der Casus-Zeichen sieht, hat das Vaskische nur drey: Nominativ, Genitiv und Dativ."

Angesichts der Problematik, morphosemantische (*wahre Casus* im Sinne von Relationen) mit morphotaktischer Ordnung (*Verschiedenheit der Casus-Zeichen*) zu vermischen (der 'Nominativ' hat mehrere Funktionen (siehe Kap. 'Ergativität'), der Akkusativ, indem er als einziger kein *Zeichen* hat, ist ja auch bezeichnet, also lässt sich die Zahl eben nicht als *wahre Casus* bestimmen, indem man *Casus-Zeichen* zählt), formuliert Humboldt den wichtigen grundsätzlichen Gedanken, alle Relationen ungeachtet ihrer morphotaktischen Eigenarten morphosemantisch (konzeptuell) und nicht morphotaktisch (formal) zu bestimmen und dann erst in den Sprachen aufzusuchen. Frühere Autoren hatten einfach nur die Anzahl der Formen bestimmt, ohne eine andere Unterscheidbarkeit als die morphotaktische zu berücksichtigen. Humboldt argumentiert in der Krakauer Grammatik in der Folge, (a) dass Kasus und Adpositionen im Baskischen syntaktisch gleichwertig sind, (b) dass Kasus in etymolo-

gischer Hinsicht aus Adpositionen hervorgehen (also ein historischer Zusammenhang besteht), und zuletzt, (c) dass die "besondere Natur des Vaskischen" dies erfordere.

Ihre funktionelle Unterschiedlichkeit sieht er auch formal (in der Regel, also in den Sprachen der Welt) verwirklicht, da Kasus seiner Meinung nach Relationen ausdrücken, Adpositionen aber einen *Mittelbegriff* für eine weniger allgemeine Relation repräsentieren.

GB

"Diejenigen Beziehungen nehmlich, welche unmittelbar aus dem Begriff der Rede selbst herausfließen, u. sich in selbständiger u. streng begränzter Zahl an denselben systematisch ableiten lassen werden durch Flexion, als Casus, bezeichnet, diejenigen aber, die um verständlich zu werden, einen Mittelbegriff, der nicht im allgemeinen Schema der Relation liegt, bedürfen, deutet die Sprache durch eigene, diesen Mittelbegriff angehende Wörter, Präpositionen, an."

GK

"Wenn man sich ein Wort in einer bestimmten Beziehung auf ein andres denkt; so ist entweder diese Beziehung von derjenigen allgemeinen, welche aus dem bloßen Begriff der Relation herfließen, oder eine solche besondere, deren Einsicht e|rst| einen Mittelbegriff voraussetzt, und dieser sichtbare u. wichtige Unterschied bestimmt in der allgemeinen Grammatik den Unterschied zwischen der Fallbeugung und der Praeposition."

In der Krakauer Grammatik erläutert er diesen Unterschied an einem Beispiel:

"In den Worten: *ich tödte den Menschen*, ist die Beziehung der Ursache zur Wirkung unmittelbar und ohne allen Zusatz klar, in den Worten aber: *ich rede gegen den Menschen*, wird dies erst durch die ausdrückliche Hinzufügung des Begriffs des Entgegenstrebens bestimmt."

Damit erkennt er Gemeinsamkeit und Unterschied von abstrakten Kasus und anderen semantischen Relationen und entwirft in groben Zügen ein Grammatikalisierungsmodell, wie es in seinen späteren Arbeiten wiederholt und elaboriert wird. Anhand einer grundsätzlichen Definition auf Basis der Art der ausgedrückten Relation werden abstrakte Kasus und semantische Relationen unterscheidbar, doch können die Kategorien (einseitig)¹⁹ ineinander übergehen, abhängig von der Art der ausgedrückten Relation bzw. der Art der *Profilierung* (Langacker 1987) einer Situation.

DAS WESEN DER KASUS ODER IHRE ZUGRUNDELIEGENDEN SEMANTISCHEN ROLLEN

Wie er im allgemeinen Teil der GK ausführt, beschreibt für ihn die Grammatik einer Sprache die Art der Beziehungen, die die Gegenstände zueinander haben. Grammatikalische Formen als Verbindung von Lexem und grammatischem Morphem ergeben eine "grammatikalische Form", die "immer dieselbe Sache, aber unter verschiedenen Beziehungen darstellen". In Bezug auf die Kasusrelationen ergibt sich folglich die Frage nach den möglichen Arten von Relationen. Humboldt bemüht sich in den Grammatikfragmenten zunächst mit dem konzeptuell-semantischen Gehalt von einzelnen Kasus (GB):

19 was man später auch "grammaticalisation channel" (vgl. Lehmann 1995: 124–125) genannt hat.

"Aus dem allgemeinen Begriff der Relation fließen nun folgende einzelne:

- a. der Substanz u. der Eigenschaft - an welcher der Genitiv,
- b. der Ursach u. Wirkung – an welcher der Nominativ insofern er den Gegenstand als handelt [sic] darstellt (denn wenn er ihn bloß als Agent angibt ist eigentlich seine Beziehung auf etwas anderes vorhanden u. mithin der Fall eines Casus nicht da) u. der Accusativ entspringt.
- c. der Wechselwirkung – denn, weil der Begriff nicht häufig genug vorkommt, um einer eignen Bezeichnung zu bedürfen in keiner uns bekannten Sprache ein eigener Casus entspricht. In allen diesen Fällen ist aber nur auf eine Beziehung unter zwei Gegenständen, oder wenn auch der Gegenstände mehrere sein sollten, nur auf eine einfache unter ihnen gedacht. Kommt noch ein dritter Gegenstand oder vielmehr eine zweite verschiedene, aber doch zu der ersten so notwendig gehörende, daß dieß eine wahre Doppelbeziehung wird hinzu, so ist der Fall des Dativs da."

Die semantische Definition der Kasusrollen folgt den Kasuszeichen; der Genitiv als Attributskasus sollte sonst nicht hier gleichwertig genannt werden. Die Ursache-Wirkungs-Beziehung bei Nominativ und Akkusativ bildet die wichtigste Relation, die ausgedrückt werden muss. Aus heutiger Konvention verwirrend ist Humboldts Verwendung des Terminus *Agent*,²⁰ mit dem er nämlich die Rolle des *Absolute Participant* bezeichnet, während der "handelnde Nominativ" jene Rolle ist, die man heutzutage mit *Agens* bezeichnet. Richtig merkt er an, und dies mag seine direkte Ursache in der Ergativität des Baskischen haben, dass nur der *Agens* ein "Fall eines Casus" im semantischen Sinn ist, während der *Ab-solutus* eben nur in der Verbalhandlung vorhanden ist, aber keine aktive Rolle spielt.

Im Krakauer Ms., in dem er *direkte Relation* und *durch Mittelbegriff vermittelte Relation* unterscheidet, wird der Genitiv zunächst nicht behandelt. Zum Akkusativ aber sagt er:

"Dagegen ist der Accusativus, das Vorschreiten von der Ursach zur Wirkung, der bestimmteste unter allen Fällen. Denn die Ursach, sobald sie ein wahres Handeln ist, kann nur Eine Beziehung auf die Wirkung haben, sie hervorzubringen. Der Accusativus also (die Beziehung, die nie eines Mittelbegriffs bedarf, um verständlich zu seyn) durch eine ausdrückliche Praeposition zu bezeichnen, ist in hohem Grade unnatürlich. Auch ist unter den bekannteren neueren u. alten Sprachen die Spanische die einzige, die dies zumindestens in einigen Fällen thut. (16.) Die Vaskische läßt den Accusativ ohne Praeposition, und da sie, außer den Praepositionen keine Fallbeugungen kennt, so bleibt derselbe ganz unverändert, wie der Nominativus." (GK, cap. 12)

Entgegen der formalen Evidenz (Spanisch) identifiziert er den Akkusativ also als den Marker der Wirkung einer Handlung, der als solcher, man könnte heute sagen, am stärksten grammatikalisiert ist und daher (eher) keine Adposition sein kann.

Die Erörterung der Reziprozität einer Handlung lässt er an dieser Stelle im Krakauer Ms. ebenfalls aus und fährt mit dem Dativ fort:

"Sehr bestimmt ist ferner das durch den eigentlichen Dativus angedeutete Verhältniß, sobald nemlich dadurch bloß angezeigt werden soll, daß die Handlung, außer ihrer direkten Beziehung auf den Gegenstand der unmittelbaren Wirkung, noch eine andre indirekte hat, die Art dieser aber durch die Handlung selbst klar ist, wie z. B. in dem Wort: ich gebe dem Freunde die Hand. Einer praeposition bedürftig aber ist sie,

²⁰ Die traditionelle Bezeichnungen der Kasus sind generell in verwirrender Weise zustande gekommen, häufig durch Fehlübersetzungen aus dem Griechischen (vgl. Hübschmann 1875: 10ff.; Wackernagel 1920: 17f.).

wenn die Handlung das Verhältniß nicht außer [allen] Zweifel setzt, wie dies sehr oft beim sogenannten dativus commodi der Fall ist. Die Vaskische Sprache unterscheidet dieß auf eine merkwürdige Art. Im ersten Fall ist die, den Dativus anzeigende Endung ein bloßes i (17.), im zweiten eine noch durchaus zu erkennende Praeposition, tzat (oder daco). Ursprünglich deuten beide bestimmte Mittelbegriffe an; weil aber im ersten [Fall] die Beziehung ohne diesen Begriff deutlich war, so wurde dem [Wort] das sie andeutete, weniger Aufmerksamkeit geschenkt, u. es schließt sich bis zum bloßen Laut ab; da es sich hingegen im zweiten erhielt| weil der Verstand Eine Bedeutung hier immer deutlich hinzudachte." (GK, cap. 12)

Humboldt geht also streng konzeptuell vor, und definiert eine Handlung als Fortschreiten von Ursache zur Wirkung, gegebenenfalls über eine indirekte Wirkung. Als die am stärksten hiervon betroffene Rolle sieht er den Akkusativ. Die indirekte Rolle des durch den Dativ markierten Aktanten ist gespalten; als Benefaktiv (dativus commodi) ist er eher wie eine stark semantische Relation, als weiterer Teilnehmer an der Handlung aber ist er abstrakt. Dieser Umstand zeigt sich auch morphotaktisch.

Gleichwohl es in beiden Ms. an der nötigen Terminologie mangelt, wird klar, dass Humboldt nach einem Konzept des Grammatikalisierungsgrads strebt, wobei er die beiden Objektkasus im Grunde ganz modern beschreibt.

Eigentlich müsste zu der Liste der Kasus noch der Nominativ und v. a. der Ergativ gesetzt werden, doch vermerkt er nur im Ms. aus Bilbao lapidar, "Der Handelnde Nominativ ist mir nur in der Vaskischen vorgekommen", während das Krakauer Ms. hier überhaupt schweigt (siehe Kap. 'Ergativität'). Im Ms. von Bilbao schließt er seine Darstellung mit dem empirischen Befund, "Alle mir bekannten Sprachen besitzen, außer dem gewöhnlichen Nominativ, einen Genitiv, Dativ u. Accusativ", aber im Krakauer Ms. formuliert er zunächst konzeptuell-abstrakt:

"Fallbeugungen muß es daher so viele und kann es nicht mehr geben, als in der Tafel der Kategorie der Relation verschiedene Verhältnisse aufgefunden werden. Alle Sprachen müßten, genau genommen, gleich viele haben. Praepositionen sind so viele möglich, als es Nuancen der Beziehungen bildenden Mittelbegriffe geben kann. Daß eine Sprache beide auch in der Bezeichnung deutlich unterscheidet, ist von in die Augen fallender Wichtigkeit."

Im Krakauer Ms. erwähnt er sogar noch die Herkunft von Adpositionen aus ursprünglichen Nomina und erklärt den diachron eintretenden Verlust der eigenen Flektierbarkeit (vgl. Lehmann 1995: 74ff.) mit eben der Grammatikalisierung hin zu einem Relationsausdruck.

"Obgleich natürlicherweise keine bloße Beziehung anders als durch die Uebertragung eines Sachbegriffs auf dieselbe bezeichnet werden kann; so bleiben Sach= und Beziehungsausdrücke vor dem Verstande immer gleich weit geschieden. Man denke sich aus einem Satz alle Partikeln hinweg, oder setze an die Stelle einer jeden das Substantivum oder Adjectivum, aus dem sie entstanden ist, so wird demselben alle Verbindung zu fehlen scheinen, weil keine Verbindung bezeichnet ist. Diese Bezeichnung geschieht nur dadurch daß die Praepositionen nicht wie Substantiva behandelt, sondern indeclinabel gelassen werden, und dadurch, daß man sie nicht (wie es eigentlich seyn müßte, wenn man sie in Rücksicht auf ihren Ursprung als Substantiva behandelte) immer mit dem selben Casus z. B. dem Genitiv, sondern mit verschiedenen, und gerade mit dem constuirte, welcher der Bewegung des Verbumb, das sie regiert, angemessen ist."

Humboldt bezieht sich hier auf die Postpositionen, die Kasus regieren ("relationale Nomina", der historischen Verbindung zwischen Lexem und Funktionswort) und die er anhand des Baskischen kennen lernt.

Während nun in beiden Abschnitten die Argumentation zu den Rektionskasus erschöpfend behandelt ist, fügt Humboldt in beiden Grammatiken einen Absatz über den Ablativ an:

AZKUE-ABSCHRIFT, ANM. 3

Der Ablativ, der sich in mehreren Sprachen findet, geht aus dem Begriff eines eigentlichen Casus, wie er oben bestimmt sichtbar hinaus, da seine Bedeutung unbestimmt ist, u. er ist erst durch Hinzufügung einer Praeposition, deren er mehrere bei sich führen muss, verständlich [ist].

GK

Unter diesen allein möglichen Fällen ist derjenige, welcher die meiste Unbestimmtheit enthält, der Ablativus. Denn der Gegenstand, der in Abhängigkeit von ihm dargestellt wird, erscheint passiv als Wirkung und kann auf verschiedene Weise aus der Ursach, auf die man zurückgeht, entstanden seyn. Der Ablativus hat daher auch im Vaskischen nicht nur die meisten Endigungen, sondern diese Endigungen sind auch ganz unveränderte selbst für den Aus[...] leicht erkennbare Präpositionen.

Nach diesem Exkurs über den (weit verbreiteten, daher empirisch nicht vernachlässigbaren) Ablativ wendet er sich der Konklusion über den Zusammenhang von Kasus und Adposition zu, wobei wieder GB empirisch vorgeht, während er sich in GK sicher in dieser Frage zeigt – eine für Humboldt eher ungewöhnliche Einstellung:

GB

Die wirklichen Endungen des Casus lassen sich in mehreren Sprachen logisch auf hinten angehängte Praepositionen zurückführen.

GK

Es ist die Frage, ob es nun auch noch eine einzige Sprache giebt, in der wenigstens nicht bei einigen Praepositionen von Fallbeugungen (denn in etymologischer Hinsicht sind beide vollkommen dasselbe, da ursprünglich die letzteren immer angehängte Praepositionen sind) alle Spur ihres substantivellen Ursprungs verwischt sey.

Für den Ursprung von Kasusmarkern aus Verben verfügte Humboldt über keine Sprachdaten, und so erschien ihm die Genese aus Nomina als erwiesen.

Während das Thema nun in GB beendet ist, wird die Argumentation zum Baskischen in GK noch fortgeführt. Zuletzt resümiert er, dass es im Vaskischen unnötig sei, eine Deklination aufzustellen, da es genüge, sich die Bedeutung der Anhängsilben bewusst zu machen; einiges später wiederholt er zweimal, es sei das Geschäft des Wörterbuchs, alle Präpositionen aufzuzählen. M. a. W., für Humboldt sind die Kasus des Baskischen rein semantisch definiert.

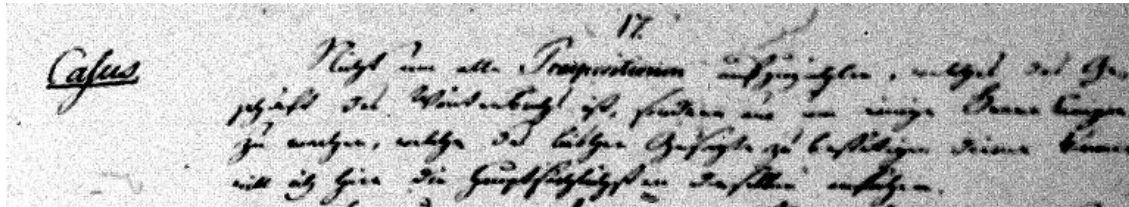


Abb. 02: "Nicht um alle Präpositionen aufzuzählen, welches das Geschäft des Wörterbuchs ist, sondern um nur einige Bemerkungen zu machen, welche das bisher Gesagte zu bestätigen dienen können, will ich hier die hauptsächlichsten derselben einführen." (GK, Kap. 17)

Dennoch beharrt er aber auf einer Systematik rein syntaktischer Beziehungen, und so resümiert er erneut die Liste der für ihn universellen Kasusrollen, enthaltend die "a priori bestimmbaren Arten des Verhältnisses einer Sache zur andern":

1. den Fall, in dem die Sache, als der Gegenstand aufgestellt wird, von dem man ausgeht, um sein Verhältniß zu bestimmen – der Nominativus.
2. denjenigen, nach welchem der andere, und zwar als in einem allgemeinen Verhältniß der Abhängigkeit mit ihm stehend, bestimmt wird – der Genitivus.
3. denjenigen, in welchem der Gegenstand als eine Wirkung erscheint, auf die man von ihrer Ursach aus, übergegangen ist – der Accusativus.
4. denjenigen, in welchem der Gegenstand als eine Ursach dargestellt wird, auf die man von ihrer Wirkung aus zurückgeht – der Ablativus.
5. denjenigen, in welchem der Gegenstand als ein solcher gezeigt wird, auf den sich die Handlung, die einen bestimmten eigenen direkten Gegenstand hat, indirect zugleich mit bezieht – der Dativus.

und er schließt einmal mehr:

"Mehr Fälle, als diese, oder andre außer denselben, sind, der Natur der Sache nach nicht möglich."

Mit diesem abschließenden Urteil, das er fällt, bevor er in einem der nächsten Abschnitte (17.) die *sonderbaren* Phänomene wie den Ergativ und den postponierten Artikel erwähnt, argumentiert Humboldt aufgrund der gegenläufigen Evidenz aus der untersuchten Sprache besonders ausführlich über das Wesen des Ausdrucks syntaktischer Relationen, und in völliger Aussparung des Phänomens der Ergativität aus dem universallinguistischen Diskurs kommt er zu einer gut durchargumentierten Grammatikalisationshierarchie dieser Relationen, die er idealerweise in Form von Kasus und Adpositionen repräsentiert sieht. Klar erkennt er die Genese von Kasus aus ehemaligen Adpositionen und dieser aus Lexemen, eine Ansicht, die er auf alle Sprachen verallgemeinert. Vor ihm hatten diesen Gedanken, allerdings ohne den Grammatikalisierungszusammenhang, nur Astarloa (~1801) und Bernhardt (1805) gefasst.²¹ Damit formuliert er in seinen baskischen Grammatikfragmenten zum ersten

21 und Oihenart; vgl. Hurch (2001).

Mal einen Gedanken, der sich 1822 in der Akademierede *Über die Entstehung der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung* wieder findet und der als Grundlegung der Grammatikalisierungsdiskussion bei Humboldt gilt (vgl. Hurch/Kerejeta 1995a).

Obwohl er auch die "rein relationalen" Kasus semantisch definiert, kann er weder hier noch in seinem Spätwerk von einer bewertenden Beurteilung der identifizierten beiden Sprachtypen (semantische Kasus, relationale Kasus) absehen, die die erste Gruppe als (unvollkommene) Vorstufe der zweiten versteht.

DIE BESCHREIBUNG DER ERGATIVITÄT BEI HUMBOLDT

Zu Humboldts Zeiten fehlte die Begrifflichkeit für "Ergativität" an und für sich,²² und Humboldt erwähnte ihn deshalb eher als Sonderform des Nominativs, weil er ihn eben für ein marginales Phänomen hielt. Er identifiziert ihn aber – auch in einem zugänglichen Werk, den *Berichtigungen und Zusätzen* – völlig richtig als Agens-Marker und deutet an, dass man sich mit dem Phänomen noch werde beschäftigen müssen:

"Daß die Vaskische Sprache ein eigenes Casus-Zeichen für den Fall besitzt, wenn das Subject im Handeln begriffen ist, scheint mir auch in Rücksicht auf die allgemeine Grammatik nicht unwichtig ..."
(Humboldt 1817, GS III: 256 f.)

Er hat ihm allerdings keinen eigenen Namen gegeben,²³ weil er das Phänomen der Ergativität für selten hielt; in den Grammatiken von Krakau und Bilbao gibt er sogar an, keine andere Sprache mit diesem Phänomen zu kennen:

GB
Der handelnde Nominativ ist mir nur in der Vaskischen vorgekommen.

GK, CAP. 17.
Eine, die ich in keiner andern Sprache kenne, ist das c, welches der Nominativ an sich trägt, sobald das Subject als handelnd vorgestellt wird.

1889, mehrere Jahrzehnte nach Humboldt, veröffentlicht Victor Stempf ein Pamphlet mit dem Titel *Besitzt die baskische Sprache ein transitives Zeitwort, oder nicht?*. Darin wird zum ersten Mal die Hypothese vertreten, dass – aufgrund des Ergativs – alle transitiven Verben "eigentlich" passivisch seien. Es spricht in besonderer Weise gegen diese so genannte *Passivtheorie*, dass die einheimischen Baskologen sie immer abgelehnt haben. Aber im Rahmen der mitteleuropäischen Linguistik setzte sich diese Interpretation rasch durch und wurde zum verbreitetsten Erklärungsansatz, mit Hugo Schuchardt als deren prominentestem Vertreter

22 Nach Manaster Ramer (1994) erscheint der Terminus zuerst 1893, in seiner heutigen Bedeutung, eventuell irrtümlich, 1902. Er hat sich mit Dirr (1912) dann offensichtlich eingebürgert, aber erst in den 70ern wird er allgemein bekannt gemacht. Zur frühesten Beschreibung der Funktion des Ergativs im Baskischen bei Oihenart (1638) vgl. Hurch (2001).

23 Er nennt ihn dann aber verschiedentlich "handelnden Nominativ".

(vgl. Trask 1997: 59; Bossong 1984: 171ff.).²⁴ Humboldt ergeht sich aber nicht in derartigen theoretischen Spekulationen,²⁵ sondern bleibt bei einer semantischen Kasusrollentheorie, in der er Agens und Patiens als zentrale Aktanten annimmt – der Begriff 'Agent' wird allerdings, aus heutiger Sicht verwirrend, von ihm für den Absoluten Partizipanten gebraucht:

"... b. der Ursach u. Wirkung – an welcher der Nominativ insofern er den Gegenstand als handelt [sic] darstellt (denn wenn er ihn bloß als Agent angibt ist eigentlich seine Beziehung auf etwas anderes vorhanden u. mithin der Fall eines Casus nicht da) u. der Accusativ entspringt." (GB)

Nach einer Ausführung über das Wesen von Relationen mit und ohne Mittelbegriff, wie sie oben erläutert wurde, konkludiert Humboldt in den *Berichtigungen* zu den Kasus:

"Nun ergibt sich aus der Beziehung der Substanz und Eigenschaft der Genitiv, aus der der Ursache und Wirkung der Accusativ und in dem ersteren der beyden Begriffe der des *handelnden Nominativs*. Diesen aber übergehen, außer der Vaskischen, die meisten andern Sprachen. Der Nominativ bey Verbis neutris ist eigentlich gar kein Casus, da er gar keine Beziehung auf einen andern Gegenstand anzeigt, und auch der des Leidens (oder bey Verbis ein Pass.) wird /318/ es erst, wenn man die Ursache des Leidens hinzunimmt."

Die Unmarkiertheit des Objektskasus (Akkusativ) ergibt sich für ihn aus dessen Semantik als Ziel einer Handlung; dadurch, dass er das Fortschreiten der Ursache zur Wirkung bezeichnet, ist er sozusagen der zentrale Aktant der Verbalhandlung (vgl. GK, cap. 12, weiter oben zitiert).

Die Gleichheit des (semantischen) Akkusativs (Patiens) mit dem (nicht in Handlung gesetzten) Nominativ (Absolutus) ergibt sich demgemäß daraus, dass der nicht-handelnde Nominativ (Absolutus) nach seiner semantischen Kasusdefinition, weil er keinen (volitionalen agentivischen) Einfluss auf die Handlung hat und damit eigentlich kein Kasus innerhalb des "Energieflusses" (vgl. "energy flow hierarchy", Langacker 1991: 247) ist, während gleichzeitig der Akkusativ (Patiens) durch seine zentrale Rolle nicht markiert werden muss. Somit gibt Humboldt dem Nominativ bei einem intransitiven Verb den Status des *absolute participant* (vgl. auch Bossong 1984: 169ff.).

Man könnte sagen, Humboldt unterscheidet wie Dixon 1994 zwischen S, A und O (subject, agent, object), denn er sieht in seiner Verallgemeinerung der syntaktischen Kasusfunktionen den Ergativ, den Patiens und den Absolutus.

24 Schuchardt vertrat diese Ansicht für alle Ergativsprachen, vgl. Schuchardt (1896).

25 Die Geschichte der Ergativforschung aus europäischer Perspektive ist z. T. verworren; vom Fall der Inuktitut-Grammatikschreibung berichtet Nowak (1996: 58ff.); nach einem interessanteren Ansatz von 1851 (Samuel Kleinschmidt), der "Subjekt" und "Objekt" vermeidet und (in Übereinstimmung mit formaler Gleichheit) Possessor mit Ergativ gleichsetzt, setzt sich hundert Jahre später die *Nominalist Hypothesis* durch, die Verben als Nomina sieht und dadurch das Ergativproblem beseitigt ("Der Jäger-SUF das Sehen"). Aber auch in der deutschen Tibetologie ist ein ähnlich seltsamer Ansatz allgemein üblich (gewesen?), das *logische Subjekt (im Instrumental)*, das zu (wörtlichen) Übersetzungen des Typs "Durch jenen Mann (als Agens) fand ein Sagen folgendermaßen statt" (Hahn 1985: 53); hier wirkt wiederum die formale Übereinstimmung des Instrumentals mit dem Ergativ ein.

"En nuestros días, la tipología lingüística y la investigación de los universales del lenguaje humano han confirmado plenamente esta intuición humboldtiana. Claro está que la idea todavía no está expresada y formulada con rigor; también cabe decir que Humboldt no la elaboró ni la sistematizó en sus escritos posteriores. Pero los puntos esenciales ya están presentes en este breve pasaje, y hay que asombrarse ante la intuición profunda de Humboldt que, aún disponiendo sólo de escasos datos empíricos, ve claramente el fondo de la cuestión." (Bossong 1984: 171)

SCHLUSSWORT

Humboldts Grammatikfragmente zum Baskischen sind zwar unfertige, ideell aber bis zu einem hohen Grad ausgearbeitete Arbeiten. In der Textanalyse erkennt man, dass die beiden Texte vermutlich zu sehr verschiedenen Zeiten entstanden sind. Die *Berichtigungen* zeigen einige Ähnlichkeit mit dem Ms. aus Bilbao, während das Krakauer Ms. vielleicht später verfasst wurde. Gemäß Humboldts Megaplan einer *Monographie*, die nicht nur die Kultur oder Sprache, sondern den gesamten ethnolinguistischen Komplex historisch und synchron erfassen wollte, scheint der Text eingebettet in ein größeres Gesamtkonzept – das aber nur rekonstruiert werden kann (vgl. Humboldt GS III: 294ff.; Vollmann 2000).

Humboldts Grammatikfragmente des Baskischen geben Zeugnis von der 'nachdenklichen' Arbeitsmethode Humboldts. Anders als manche anderen Forscher seiner Zeit nimmt er einerseits empirische Daten zur Grundlage und geht trotzdem sehr stark *theory-driven* vor, holt jeweils bis in den Entwurf einer kognitiv-konzeptuell angelegten Universalgrammatik aus und versucht die Zusammenhänge in konkreten grammatischen Systemen damit in Einklang zu bringen. Zwar ist die heute übliche Terminologie noch nicht entwickelt, doch kann man mit aller Klarheit erkennen, dass Humboldt die Konzepte der Grammatikalisierung und eine damit verbundene semantisch-konzeptuelle Kasusrollentheorie bereits anhand des Baskischen entwickelt und Gedanken wälzt, die er später in seinen bekannten theoretischen Arbeiten wiederholt.

Humboldts Behandlung des Ergativs ist leider nur kurz, doch kann er ihn auch in den wenigen Erwähnungen grundsätzlich mit seinem Modell in Einklang bringen als Gegenspieler des zentral bedeutenden Patiens. Aus dem Vorhandensein des Ergativs erschließt sich für ihn logisch die Kasusrolle des nichtvolitionalen Subjekts, das darum ebenfalls unmarkiert sein kann (absoluter Partizipant). Damit nimmt Humboldt in aller Kürze jene Analyse vorweg, die der Befund moderner (kognitivlinguistischer) Theorien auch bietet (vgl. Bossong 1984: 170).

Es muss späteren Publikationen vorbehalten bleiben, diesen Ausschnitt aus Humboldts grammatischen Arbeiten in deren größerem Kontext zu analysieren, sodass man erkennen kann, dass Humboldt stets an einem linguistischen Gesamtkonzept arbeitete (vgl. Schmitter 1999). Der in einigen Jahren vielleicht mögliche Vergleich verschiedener Grammatiken Humboldts wird erweisen, ob – was zu erwarten ist – dies auch für alle Grammatiken gemeinsam zutrifft.

LITERATUR

- Adelung, J.Ch./Vater, J.S. 1806–1817 *Mithridates oder allgemeine Sprachkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten. 4 Bände*, Berlin (2. Bd. 1809, 4. Bd. 1817).
- Albrecht, J. 1999 Kasus, Satzfunktion, "semantische Rolle" in der Grammatikographie des 18. Jahrhunderts, in: Haßler, G./Schmitter, P (Hgg.): 191–206.
- Astarloa Aguirre, P.P. de 1803 *Apología de la lengua bascongada; ó Ensayo crítico filosófico de su perfección y antigüedad sobre todas las que se conocen. En respuesta á los reparos propuestos en el Diccionario Geográfico Histórico de España, tomo segundo, palabra Nabarra*, Madrid.
- Azkue, R.M. de 1925 Curiosos documentos copiados en la Biblioteca Imperial de Berlín, de los manuscritos de Guillermo Humboldt, *Euskera* VI, 1925–4: 60–66.
- Bernhardi, A.-F. 1805 *Anfangsgründe der Sprachwissenschaft*, Berlin.
- Bossong, G. 1984 Wilhelm von Humboldt y Hugo Schuchardt: dos eminentes vascólogos alemanes, *Arbor*: 163–182.
- Dixon, R.M.W. 1994 *Ergativity*, Cambridge.
- El Zarka, D. 2000 Aspekte von Wilhelm von Humboldts Sprachdenken im Spiegel seiner baskischen Studien, *in diesem Band*: 1–23.
- 2001 *Wilhelm von Humboldts Geschlechtslehre. Humboldt zwischen Plato und Freud*, ms., submitted.
- El Zarka, D./Vollmann, R. 1999 *Bibliographie zu Wilhelm von Humboldt*. CD-ROM, Version 1.0; 23.12.1999 Graz: Institut für Sprachwissenschaft, (auch: <http://www-gewi.kfu-nigraz.ac.at/humboldt/Biblios/home.html>).
- Garate, J. 1933 *G. de Humboldt; estudio de sus trabajos sobre Vasconia*, Bilbao.
- Gómez Lopez, R. 1996 La aportación de W. von Humboldt a la gramática vasca, *Revista Internacional de los Estudios Vascos (RIEV)* 41/2: 607–622.
- Hahn, M. 1985 *Lehrbuch der klassischen tibetischen Schriftsprache*. 5. verb. Aufl., Bonn: Institut für Indologie (= Indica et Tibetica 10).
- Haßler, G./Schmitter, P. (Hgg.) 1999 *Sprachdiskussion und Beschreibung von Sprachen im 17. und 18. Jahrhundert*, Münster (= Studium Sprachwissenschaft, Beiheft 32).
- Hardy, J. 1999 Methodenreflexion zwischen zweifelsfreier Gewißheit und der "systematischen Encyclopädie aller Sprachen". Bemerkungen zu Descartes und Wilhelm von Humboldt, in: Haßler, G./Schmitter, P (Hgg.): 431–442.
- Hervás y Panduro, L. 1784 *Catalogo delle lingue conosciute e notizia della loro affinitá, e diversitá*, Cesena.
- 1787 *Vocabolario poliglotta con prolegomeni sopra più di 150 lingue*, Cesena.
- Hübschmann, H. 1875 *Zur Casuslehre*, München.
- Humboldt, W. von 1801 Anmerkung über die baskische Sprache, in: Fischer, Ch.A.: *Voyage en Espagne, aux années 1797 et 1798; faisant suite au Voyage en Espagne, du citoyen Bourgoing*, Paris.
- 1812a Ankündigung einer Schrift über die Vaskische Sprache und Nation, nebst Angabe des Gesichtspunktes und Inhalts derselben, in: *Deutsches Museum* (Fr. Schlegel), Bd. 2: 485–502 [= 1904, GS III].

- 1812a' Ankündigung einer Schrift über die Vaskische Sprache und Nation, nebst Angabe des Gesichtspunktes und Inhalts derselben, in: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde u. Geschichte.*, Bd. 1: 3.
- 1812b Proben Vaskischer Schreibart und Dichtung, in: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde u. Geschichte*, Bd. 1: 3; 277–291.
- 1817 *Berichtigungen und Zusätze zum ersten Abschnitte des zweyten Bandes des Mithridates über die cantabrische oder baskische Sprache*, Berlin: Voss. 93 S., 21 cm., Berlin, 1916, VI, 88 S.; Dass. in: *Adelung...*, *Mithridates...*, 1817, Berlin
- 1821 *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens vermittelt der Vaskischen Sprache*, Berlin.
- 1827 (1928?) *Lettre à M. Abel-Rémusat, sur la nature des formes grammaticales en général, et sur le génie de la langue chinoise en particulier*, Paris, Dondey-Dupré et fils, VIII, 122 pp., 22 c M.,
- 1870 *Eine Baskische Sprachprobe nebst Einleitung und Commentar von George Phillips*, Wien: k.-k. Hof- und Staatsdruckerei. (Aus dem Julihefte des Jahres 1870 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (LXV. Bd., S. 731) besonders abgedruckt.)
- 1903–1936 *Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften*. Hrsg. von Albert Leitzmann [u. a.], im Auftrage der Königlichen Preußischen Akademie der Wissenschaften. 17 Bde., Berlin.
- 1908 [1801–2]: Fragmente der Monographie über die Basken, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 07/2: 593–608.
- 1935 Extracto del plan de lenguas de Astarloa por Guillermo de H., Ed. J. Garate, *Revista Internacional de los Estudios Vascos (RIEV)* 26: 93–121.
- 1991 Die Vaskische Haupt- und Muttersprache. Zwei unveröffentlichte Stücke aus Humboldts baskischen Arbeitsbüchern 1800–1801. Hg. v. Kurt Mueller-Vollmer, in: Haßler, G./Schmitter, P. (Hgg.): 111–130.
- Hurch, B
- 2000 Bernhardt und Humboldt und die Asymmetrie der Prosodie, in: Ofitsch, M./Zinko, Ch. (Hgg.): 185–192.
- 2001 III. Der 'Essay d'une grammaire de la Langue Basque' von Nicolas Fréret, in: Hurch, B. (Hg.).
- (Hg.) 2001 *Die baskischen Materialien aus dem Nachlaß Wilhelm von Humboldts*, Paderborn (to appear).
- Hurch, B./Kerejeta, M.J.
- 1995a *Hugo Schuchardt – Julio de Urquijo. La correspondencia 1906–1927*. Editado con anotaciones críticas por Bernhard Hurch & Maria Jose Kerejeta. Universität Graz und Euskal Herriko Unibertsitatea – Universidad del País Vasco 1995 (= Anejos del Anuario del Seminario de Filología Vasca "Julio de Urquijo". Donostia - San Sebastián 1995).
- 1995b *Humboldt's Basque grammar. A typological sketch. Paper presented at the Inaugural Meeting of the Association for Linguistic Typology*, Vitoria – Gasteiz.
- Hurch, B./Kerejeta, M. J./Gómez, R.
- 2001 Der Stellenwert Astarloas und des Plan de Lenguas, in: Hurch, B. (Hg.).
- Joseph, J.E.
- 1999 A Matter of Consequenz: Humboldt, race and the genius of the Chinese language, *Historiographia Linguistica* XXVI: 1/2.

- Kerejeta, M.-J./Hurch, B. 1999 Baskisch, in: Ohnheiser, I./Kienpointner, M./Kalb, H. (Hgg.) *Sprachen in Europa. Sprachsituation und Sprachpolitik in europäischen Ländern*, Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft): 191–207.
- Langacker, R.W. 1991 *Foundations of Cognitive Grammar, Volume II: Descriptive Application*, Stanford.
- Larramendi, M. de 1728 *La antigüedad, i universalidad del Bascuenze en España; de su perfecciones, i ventajas sobre otras muchas lenguas*, Salamanca.
- 1729 *El imposible [sic] vencido. Arte de la lengua Bascongada*, Salamanca.
- Lehmann, Ch. 1995 *Thoughts on grammaticalisation*, München, Newcastle (= Lincom studies in linguistics 01) [= 1982: Grammaticalization: a programmatic sketch. Köln: Institut für Sprachwissenschaft].
- Ofitsch, M./Zinko, Ch. (Hgg.) 2000 *125 Jahre Indogermanistik in Graz. Festband anlässlich des 125-jährigen Jubiläums in Graz*, Graz (= Arbeiten aus der Abteilung "Vergleichende Sprachwissenschaft" Graz, Bd. 17).
- Manaster Ramer, A. 1994 The origin of the term 'ergative', *STUF* 47/3: 211–214.
- Michelena, L.[= Mitxelena, K.] 1964 *Sobre el pasado de la lengua vasca*, San Sebastián (= Michelena, Luis 1988: Sobre historia de la lengua vasca. vol. I. ed. J. Lakarra, San Sebastián: Diputación Foral de Gipuzkoa (= Anejos de ASJU, 10): 1–73).
- 1973 Guillaume de Humboldt et la langue basque, *Lingua e stile* 8: 713–745.
- Mueller-Vollmer, K. 1976 Wilhelm von Humboldt und der Anfang der amerikanischen Sprachwissenschaft: Die Briefe an John Pickering, in: Hammacher, K. (Hg.): *Universalismus und Wissenschaft im Werk und und Wirken der Brüder Humboldt: 259–334*.
- 1991 Mutter Sanskrit und die Nacktheit der Südseesprachen: Das Begräbnis von Humboldts Sprachwissenschaft, *Athenäum, Jahrbuch für Romantik* 1: 109–133.
- 1993 *Wilhelm von Humboldts Sprachwissenschaft. Ein kommentiertes Verzeichnis des sprachwissenschaftlichen Nachlasses*, Paderborn.
- 1994 Humboldts linguistisches Beschaffungsprogramm: Logistik und Theorie, in: Zimmermann, K./Trabant, J./Mueller-Vollmer, K. (Hgg.) *Wilhelm von Humboldt und die amerikanischen Sprachen. Internationales Symposium des Ibero-Amerikanischen Instituts PK, 24-26. September 1992 in Berlin*, Paderborn/München/Wien/Zürich: 27–42.
- Mundry, J. 1985 Wilhelm von Humboldt und das Baskische, *Sprachwissenschaft* 10/2: 153–161.
- Nowak, E. 1996 *Transforming the images. Ergativity and transitivity in Inuktitut*, Berlin.
- RIEV 1995 Wilhelm von Humboldt: Un puente entre dos pueblos. Hezkuntza, hizkuntza, Euskal Herria, *Revista internacional de los estudios vascos (RIEV)* 41/2, Oñati: Eusko Ikaskuntza, 1996.
- Schmitter, P. 1999 Das 'allgemeine' und 'vergleichende Sprachstudium' bei W. von Humboldt. Zu Inhalt und Genese eines linguistischen Forschungsprogramms (1789-1820). in: Haßler, G./Schmitter, P. (Hgg.): 455-491.

- Schuchardt, H. 1896 Über den passiven Charakter des Transitivs in den kaukasischen Sprachen. *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*, Wien, 133. Bd., 1. Abh.: 1–91.
- Schwarz, Ch. 1993 *Ex libris a Guilelmo L. B. de Humboldt legatis : das Legat Wilhelm von Humboldts an die Königliche Bibliothek in Berlin*. Verz. und kommentiert von Christa Schwarz. Mit einem Geleitw. von Kurt Mueller-Vollmer, Paderborn/Wien u. a.
- Stempf, V. 1889 *Besitzt die baskische Sprache ein transitives Zeitwort, oder nicht?* [Übers.: La Langue basque possède-t-elle, oui ou non, un verbe transitif? Bordeaux.].
- Trask, R.L. 1997 *The history of Basque*, London/New York.
- Unterbeck, B. 1993 *Kollektion, Numeralklassifikation und Transnumerus*, Frankfurt/Main et al. (= Continuum 9).
- Vollmann, R. 2000 Wilhelm von Humboldt und die Grammatik des Baskischen. in: Ofitsch, M./Zinko, Ch. (Hgg.): 487–503.
- Wackernagel, J. 1920 *Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch*. Bd. 1, Basel.
- Whorf, B.L. 1984 *Sprache – Denken – Wirklichkeit*, Reinbek.
- Zabaleta-Gorrotxategi, J.I. 1998 *Wilhelm von Humboldts Forschungen über die baskische Nation und Sprache und ihre Bedeutung für seine Anthropologie*, Köln. Ph.Diss.

Ralf Vollmann

Institut für Sprachwissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz